



**Predigt zur Christvesper
Marktkirche Hannover
24.12.2021
16.00 Uhr und 18.00 Uhr**

Der Friede Gottes, von dem die Engel auf den Feldern von Bethlehem verkündigen, sei über Euch allen!

Vor einigen Jahren haben wir aus der Bischofskanzlei eine Weihnachtskarte versendet, auf der nur ein einziges Wort stand: Stille. Das Wort war nicht sofort zu erkennen. Es war eingepreßt in weißes Papier und darum beinahe unsichtbar: Stille. Mehr nicht. Spontan würden viele sagen: „Naja, Weihnachten und still, das geht nun gar nicht.“ Erst hektische Vorbereitung und spätestens wenn die Kinder und Enkelkinder wieder ins Haus zurückkehren ist es mit der Stille endgültig vorbei. Dann regieren Ungeduld und Aufregung. Das Idyll von der Stillen Nacht ist im beliebtesten deutschen Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht!“ schön untergebracht. Dort kann es bleiben.

Aber das ist nur die eine Seite. Denn jedes Jahr gibt es zum Weihnachtsfest auch eine andere, eine stille Seite. Und vielleicht wird die in den Jahren der Corona-Pandemie besonders intensiv erlebt. Viele Menschen, denen ich begegne, erzählen mir von ihrem Nachdenken. Viel grundsätzlicher sei das als in den Jahren zuvor, so berichten sie: Zeit ist verloren gegangen, Lebenspläne abgelaufen, liebe Menschen verloren. Und über allem schwingt die Geißel einer Covid-Erkrankung. Die großen Verunsicherungen lassen Menschen neu nach dem Sinn des Lebens fragen. Viel, sehr viel davon geschieht in der Stille, im Innern, im Leisen.

In der Weihnachtsgeschichte kommt *Stille* nicht vor. Aber zwischen den himmlischen Heerscharen und den mächtigen Worten vom *Fürchtet euch nicht!* und *Friede auf Erden!* kommt die Geschichte am Ende doch zu einem stillen Augenblick. Im vorletzten Vers. Da geht es um Maria. „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“ LK 2, 19. Die Hirten ziehen jubelnd und preisend von dannen, bei Maria aber bleibt es still. Müttern muss man diese Zeile nicht erklären. Mütter, die ein Kind zur Welt bringen, kennen diese Stille. Sie kannten bereits inniglich ihr Kind, während alle anderen es nur ahnen konnten, Herzschräge ertasteten, Geschlecht erfragten. Mütter leben schon mit ihren Kindern in Fleisch und Blut, bevor diese das

Licht der Welt erblicken und Mitglied der großen Menschheitsfamilie werden. Und sie wissen: Vom Tag der Geburt an wird alles anders sein. Das Leben wird nie mehr ein Leben ohne dieses Kind sein - ganz egal wie die Geschichten sich schreiben werden über die Jahrzehnte, die kommen. Und Marias Kind wird, wir wissen es, vor ihr in den Tod gehen. Maria ist still und sie bewegt all diese Gedanken in ihrem Herzen. Im Griechischen steht da ein Wort - „symbollo“: „Sie versucht, den wahren Sinn in ihrem Herzen zu erfassen.“ In dieser magischen Nacht mit all den außergewöhnlichen Erscheinungen sortiert sie für sich, was das alles bedeutet. Die in Hannover geborene Philosophin Hannah Arendt schrieb einmal: „Das Wunder, das den Lauf der Welt und den Gang menschlicher Dinge immer wieder unterbricht und von dem Verderben errettet“, liegt in dieser weihnachtlichen Geburt. (CiG51/2021)

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Wieder ein Weihnachtsabend, an dem wir nun sortieren, was das alles bedeutet. Diese ungewissen Zeiten mit der fortwährenden Sorge um die Zukunft der Erde, der Zukunft der Pandemie und der Zukunft meines eigenen, kleinen Lebens. Marias Herzensbewegungen entstehen ebenfalls in einer Zeit der Krise. Darin sortiert sie, was ihr geschieht. Wir leben nicht in der Apokalypse, auch wenn manche politischen Stellungnahmen so klingen mit: „Alles wird schlimmer“ oder „extreme Lage“. Wir leben nicht in der Apokalypse, sondern in der Weihnachtszeit. Das ist die Zeit eines radikal neuen Beginns. Apokalyptische Angst verändert kein Verhalten. Das kann nur die Hoffnung. Die Zuversicht auf eine andere Zeit. Noch einmal Hannah Arendt: „Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten mit denen die Weihnachtsoratorien die „Frohe Botschaft verkünden: uns ist ein Kind geboren.“

Orgel: „*Jauchzet, frohlocket*“

„Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage... lasset das Zagen, verbannet die Klage“. Diese Musik aus dem Weihnachtsoratorium widerspricht in wunderbarer Weise der Wirklichkeit. „Jauchzet, frohlocket...“ - kurz zögern wir. Darf man das singen? Gewiss: Weihnachten ist die Antwort auf eine kollektive Depression. Sie ist Rettung aus Resignation. Das Wunder des Neuen, über welches Maria nachsinnt, ist der Sieg der Hoffnung über apokalyptische Vorhersagen, die



uns lähmen könnten mit diesem „Alles wird schlimmer“. Weihnachten ist ein großer Widerspruch. Nicht: Es kommt, wie es kommt, sondern: Gott schafft neues Leben. Ich habe vor wenigen Tagen den Brief einer Schulleiterin aus dem Libanon erhalten. Dieses Land lebt seit vielen Jahren in einer katastrophalen Situation. Neben der Migration von Hundertausenden von syrischen Flüchtlingen in diesem Land kommt seit zwei Jahren eine Wirtschaftskrise dazu, die die Währung um 95% an Wert verlieren ließ. Die Menschen dieses Landes sind in kürzester Zeit arm, bettelarm geworden. 82% leben unter der Armutsschwelle. „Es ist an der Zeit,“ so schreibt mir die Schulleiterin, „in der Gott uns, in der Mitte des Unglücks, die Hoffnung auf ein neues Leben bringt, in der Gnade Jesu Christi“.

Maria schweigt und versteht: Es ist an der Zeit! Der Einbruch des Neuen ist der Widerspruch gegen das Weiter-so. Jedes Neugeborene Kind eröffnet eine neue Welt und Maria, die flüchtende, die begnadete Frau, singt Worte, die ihr Gott mit auf den Weg gegeben hat. „Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.“ (LK 1,49) Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage!

Es ist an der Zeit die Weihnachtsgeschichte zu lesen als eine Geschichte gegen die Angst. Es ist an der Zeit, sie als Erzählung des Aufbruchs aus der Angst zu lesen. Ein Aufbruch aus Unsicherheiten, aus Schlechtreden und Schwarzsehen. Es ist an der Zeit, diese Geburt zu lesen als eine Reportage gegen Verzweiflung und Todesangst. Die drängenden Fragen von der Klimakrise über die Migration bis zum neuen Zeitalter der Pandemien werden uns zerreißen, wenn wir keine Herzensbewegung haben, die uns angstfrei die Zukunft in den Blick nehmen lässt. Das gelingt nicht, weil wir glauben, wir werden alles selbst zum Guten wenden können. Diese menschliche Anmaßung hat uns ja gerade in diese Zeit gebracht. Sondern indem wir mit Vernunft und Klarheit tun, was wir tun können und darauf vertrauen, dass Gott den Rest übernimmt. „Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf“, das verdanken wir diesen Wunderstunden der Heiligen Nacht.

Niemals ist mehr Anfang, zu keinem Zeitpunkt wird der Kreislauf von Ursache und Wirkung so scharf zerschnitten wie in der Geburt eines Kindes. Die Sünden der Väter und Mütter, die Versäumnisse der Alten, die Ratlosigkeit der Weisen oder Wissenschaftler wird dahingestellt, wenn es neu beginnen kann, ganz neu.



Maria schweigt und bewegt es in ihrem Herzen. Als nach Pfingsten die ersten Christ*innen voller Aufregung und Ungewissheit eine Rede hörten, traf es sie unmittelbar, dass, es sie - so steht es in der Bibel- „mitten ins Herz traf.“ Und sie fragten laut: „Was sollen wir tun, Geschwister?“ Wir sind die Weihnachtsgemeinde heute Abend und hören die alte, tragende Geschichte. Und wir fragen: „Was sollen wir tun?“

Legen wir all unsere Hoffnungen zusammen, die in unseren Herzen wohnt, und vertrauen darauf, dass sich diese Welt zum Guten verändern wird. Gott hat den Anfang gemacht und wir folgen ihm nach.

Amen